

und das hält unser Munitionsvorrat nicht aus.“

„Hören Sie, meine Herren. Ich werde Ihnen etwas sagen. Wenn Sie unbedingt fort wollen, so warten Sie meine Rückkehr ab. Ich werde Sie führen. Ich habe Kaa-fué bei mir, über ein Kilo. Das will ich erst am Pilcomayo verkaufen.“

„Kaa-fué? Was ist das?“

„Oh, Caballeros, kennen Sie Kaa-fué nicht? Das ist Lilienextrakt. — Haben Sie noch keine roten Lilien gesehen?“

In jener Nacht schoben wir wieder Wache. Mit zweistündiger Ablösung. Wir trauten der fleischgewordenen Ehrlichkeit nicht.

„Weißt du, Fred,“ sagte am Morgen mein Kamerad zu mir, „ich glaube, wir machen uns baldmöglichst auf die Socken. Der Kerl ist ein Erzganef. Er handelt mit Kaa-fué, will an den Pilcomayo, schlägt sich ehrlich durchs Leben . . . Sollte er vielleicht die ominöse Person sein, die bei Don Fernando die Koffer in Empfang nehmen soll? Hier stimmt etwas nicht. Ich schlage vor, wir reiten heute. Die Affen bleiben hier, der Hund geht mit. Die Senda werden wir schon finden.“

Als die ersten Strahlen der jungen Morgensonne in den Rancho drangen, rüstete der Kaufmann zum Aufbruch. Als Zeichen seiner Dankbarkeit verehrte er uns ein kleines Fläschchen Kaa-fué. — —

Vier Tage schon waren wir durch Steppen und steinigtes Hügelland geritten. Die Senda war durchweg gut zu erkennen gewesen. Eines Mittags, als wir einen Berg erstiegen und unsere müden Tiere am Zügel führten, standen wir plötzlich vor einem kleinen Rancho aus Schilf. Vor dem niederen Eingang saß ein alter Indianer und rieb Mandiokawurzeln zwischen zwei Steinen. Als er unser ansichtig wurde, lud er uns höflich in gutem Spanisch zum Nähertreten ein.

In der Hütte des Indianers hatten wir ein merkwürdiges Erlebnis. Auf einem niederen Bett aus Schilf und Linnen lag ein junges Mädchen. Ihre Arme hingen kraftlos zu Boden, und in dem blutleeren Gesicht, aus dem zwei starre Augen in dunklem Glanz erstrahlten, bewegte sich kein Muskel. So schön war diese schlafende Gestalt, die so unbedeckt lag, wie sie Gott erschuf, daß wir beide in heller Verzückung nach der feinen Hand griffen, als gebiete uns ein machtvolles Gesetz, sie zu küssen. Es war die erste Frau, die wir seit langen Wochen

wieder sahen. Der alte Indianer streichelte zärtlich den warmen Körper der Schläferin.

„Oh, Caballeros, wenn Sie Ärzte sind, retten Sie Matua, meine einzige Tochter! Sie ist nicht tot, meine Herren. Nur ihre Seele stirbt vor Sehnsucht, und ihr zarter Körper vergeht vor Schmerzen, von denen sie nicht spricht.“

„Was fehlt ihr denn?“

„Oh, meine Herren, das ist eine traurige Geschichte. Vor langer Zeit kam ein Weiber hier vorbei. Ein Herr, so schön, wie nur wenige Menschen es sind. Sein Haar war lang und blond, und in seinen blauen Augen, so blau wie der Himmel, lag die Kraft eines Königs. Ihm gab ich Matua, weil er sie haben wollte. Sie lebten eine Mondwende lang zusammen. Dann ritt er fort nach den Bergen. Er versprach in einem Monat wiederzukehren. Und Matua saß jeden Morgen und jeden Abend hier oben auf der Höhe hinter unserem Haus und hielt Ausschau. Und es verging ein langes Jahr. Matua wachte weiter und schaute aus nach ihrem Mann. Und dann nahm sie Kaa-fué. Viel, sehr viel. Jeden Abend nimmt sie, und in der Nacht tobt sie vor Sehnsucht. Und des Morgens liegt sie wie tot. So tot, wie jetzt eben.“

Der Indianer weinte. Seine Frau trat in die Hütte und begrüßte uns wortlos. Unsäglich schien uns das Leid der zwei alten Menschen.

Aber wir wußten, daß der blonde Weiße, wer immer er gewesen war — wir dachten stark an unseren Kofferholländer —, eine Blume geknickt hatte, deren Tage sich ihrem Ende neigten.

Eines Mittags trafen wir auf einen Sendador, der gerade Rast hielt. So angelegentlich war er in seine Mahlzeit vertieft, daß er unser Näherkommen kaum bemerkte.

„Hallo, Caballero!“

„Buenos dias, Sennores!“ Der Sendador sprang auf und lud uns zum Platznehmen ein. Das Lagerfeuer hat auf der Pampa dieselbe Bedeutung wie ein Heimwesen. Ein ungeschriebenes Gesetz erkennt den „Besitzer“ einer Feuerstelle bis zu dem Augenblick, wo er sie aufgibt, als Hausherr an.

Wir unterhielten uns über das Woher und Wohin, fragten einander vorsichtig aus.

„Also nach den Coloradas wollen Sie, werte Herren? Darf man fragen, was dabei ihr besonderes Ziel ist?“

„Wir sind auf der Suche nach einem